

Zehn Prozent VIPs

Ehrenamtliches Engagement

Hier ist *jeder* wichtig, hat Paulus einigen Wichtigtuern in Korinth ins Stammbuch geschrieben. Und um sich ein für alle Mal zu erklären, erfand er einen simplen Vergleich: Die Gemeinde sei wie ein menschlicher Körper. Da wird alles gebraucht, ob kleine Zehe, Fingernagel oder Ohrläppchen. Wer einmal einen vereiterten Zehennagel hatte, der versteht Paulus sofort: Ist die Zehe krank, fühlt sich sofort der ganze Mensch nicht wohl.

Mit Menschen- und Engelszungen

Dass alle wichtig sind, schließt nicht aus, dass manche besonders wichtig sind. Gemeint sind die, die einmal im Jahr zum „Mitarbeiterdankfest“ eingeladen werden oder die zum 1. Advent einen Dankbrief von den Hauptamtlichen bekommen. Fast 400 Briefe werden da übrigens verteilt, eine wahrhaft stolze Zahl. Rechnet man ein, dass manch ein Brief einer ganzen Familie gilt, gehören wohl fast 10 Prozent der Gemeindemitglieder zu den Empfängern. Jahr für Jahr jubeln da die Hauptamtlichen mit Menschen- und Engelszungen den Ehrenamtlichen zu: „Ohne euch ginge bei uns fast gar nichts.“ Und das ist keineswegs übertrieben. Was tun diese „VIPs“ (very important persons) konkret? Fast scheut man sich, mit dem Aufzählen zu beginnen. Denn allzu leicht könnte jemand übersehen werden, so vielfältig sind die Tätigkeiten. Dann würde zwar der oder die Vergessene vielleicht nur mit den Achseln zucken: „Das bin ich gewöhnt. Wer nichts kostet, ist nichts wert.“ Aber genau darum soll es ja hier gehen: Die Ehrenamtlichen sind nicht erst in Zeiten leerer Kassen ganz besonders viel wert, und nicht nur, weil sie



Salate, Kuchen, Kochen, Backen, Verkaufen, Aufräumen

Anke Hönig, Markt Schwaben, Kirchenvorsteherin

Ich wünsche mir, dass sich mehr Menschen finden, die ein bisschen ihrer Zeit verschenken, um z.B. den Bewohnern des Altenheims das Leben von draußen herein zu bringen.



Siegfried Kailich, Poing, stellvertretender Vertrauensmann, KV
Ich wünsche, dass wir uns als evangelische Kirche in der Gemeinde Pliening mit den Ortsteilen Landsham und Gelting durch diverse Angebote und Veranstaltungen vor Ort aktiver einbringen, um dadurch den interessierten Menschen besser gerecht zu werden.



nichts kosten. Versuchen wir also einen Überblick über die Schar dieser gemeindlichen Wertschaffenden!

Fangen wir bei den Aktivitäten für die Kleinsten an. Wer leitet die Eltern-Kind-Gruppen? Oder das Kindercafé, die Kinderbibelwochen und -tage, den Kigo, die Flötengruppen, die Kinderkreise? Wer schlägt sich eine Philippusnacht um die Ohren? Auch die Gottesdienste mit Kleinkindern funktionieren natürlich nur, weil vorher Teams sich Abende lang den Kopf zerbrechen und Ideen ausbrüten.



Jugend in Frankreich

Gremienarbeit ist unsichtbar

Für die Jugend gilt genau das Gleiche. Ein Foto vom Sommerzeltlager in Frankreich macht Eindruck. Aber wie viel Vorbereitung so etwas kostet, das sieht man auf dem Foto nicht. Und wie viele Sitzungen der Mitarbeiterrunde. Die Jugend nennt das „Gremienarbeit“. Wenig geliebt, aber unverzichtbar – und „zeitintensiv“.

Das ist nicht anders beim Leitungsgremium der Gemeinde.

Viele Jahre beratschlagte der Kirchenvorstand hinter verschlossenen Türen. Inzwischen sind die Sitzungen öffentlich – und tagen trotzdem weiter meist unter sich, sodass man fast vergisst, dass die Leute jeden Monat wenigstens einen Abend opfern. Falls sie nicht in einem Unterausschuss sind, der weitere Abende verschlingt. Alle, die etwas regelmäßig tun, werden am leichtesten übersehen. Wer in einem Chor singt, Trompete im Posaunenchor bläst, die Geige im Orchester streicht, muss sich stets den Probenabend frei halten, vielleicht sogar eigens einen Babysitter (auf eigene Kosten) engagieren. Von Auftrittsterminen und dazu gehörenden Sonderproben ganz zu schweigen. Apropos regelmäßig. Da gibt es Unermüdliche, die Woche für Woche Bewohner der Seniorenheime besuchen, die zu den Kranken in die Klinik fahren, die Nachbarschaftshilfe vermitteln oder Lebensmittel für Bedürftige einsammeln und anschließend an sie austeilen. Diakonie (Dienstleistung) heißt das im Kirchendeutsch. Und natürlich gehört dazu auch die Arbeit der Sammlerinnen, die das nötige Geld zusammen tragen.

Zum Stichwort Diakonie müssen die Diakonie-Vereine erwähnt werden. Die Kindergärten in Anzing und Poing und die Markt Schwabener Beratungsstelle laufen nur, weil im Hintergrund ein Vereinsvorstand steht, der geduldig wichtige Besprechungen absitzt.

Und beim Kirchbau-Verein Poing, in der Erwachsenenbildung, bei der MS-Gruppe,



Martin Beike, Markt Schwaben, Kirchenvorsteher

Ich wünsche mir, dass der 50. Geburtstag unserer Kirche uns daran erinnert, dass durch Jesus Christus für uns das Jubeljahr und Gnadenjahr wahr geworden ist. Durch den Heiligen Geist wird die Gemeinschaft erfrischt und gestärkt.

im Familienkreis, beim Alleinerziehenden-Treff, in der Tansania-Partnerschaft, der Dienstagsrunde oder dem Handarbeitskreis ist das ganz genauso.

Sechsstellige Umsatzzahlen

Vieles in der Gemeinde hätte nie finanziert werden können ohne die Basare, bei denen Handgestricktes, Hausgebackenes und Bastelkunstwerke für die Gemeinde zum einträglichen Geschäft geworden ist mit – einmal hochgerechnet – eindrucksvollen sechsstelligen Umsatzzahlen.

Überhaupt sind es natürlich vor allem Frauen, die dem Ehrenamt alle Ehre machen. Sie trainieren Gymnastik-Tänzerinnen jeden Alters, betreuen die Seniorenrunden und stehen hinter dem Ladentisch am Eine-Welt-Laden. Sie rösten Erdnüsse, packen Kalenderpakete und Kleidersäcke, schreiben Briefe an die Partnergemeinde, organisieren Trommelkurse und den Sonntagskaffee. Vor allem, sie motivieren ihre Männer, um gemeinsam immer wieder die Gemeindefeste durch zu ziehen – eine logistische Meisterleistung.

Nur der Sonntagsgottesdienst bleibt die Domäne der Hauptamtlichen. Nein, nicht einmal der würde ohne ehrenamtliche Lektorinnen, Prädikantinnen und Organistinnen (Männer immer mit gemeint) so abwechslungsreich gefeiert werden können, wie sich jede und jeder überzeugen kann.

Woher der Berichteresteratter das alles weiß? Aus regelmäßiger Lektüre des Gemeindebriefes, dem ihm ehrenamtliche Austräger/innen regelmäßig in den Briefkasten stecken. Was sie übrigens nicht tun könnten, wenn nicht einige Hauptamtliche zuvor ehrenamtlich ihre Freizeit geopfert hätten. Deshalb: Ehre, wem Ehre gebührt, auch wenn's eine Hauptamtliche ist, die Sekretärin nämlich, die wie die Ehrenamtlichen weder aufs Geld noch auf die Uhr sieht.

Friedrich Eras



Koch Günther Eder am Wok

Klaus Butscher, Markt Schwaben, Kirchenvorsteher

Mir liegt besonders am Herzen: ansprechende, vielseitige Gottesdienste, ein mitreißender Lektorendienst und die konstruktiven Begegnungen beim Kirchenkaffee.



Hella Tannhäuser, Anzing, Kirchenvorsteherin

Ich wünsche mir, dass in Anzing die Aktivitäten der Philippuskirche weiter gut angenommen werden und in unserem evangelischen Kindergarten weiter so ein guter Geist lebt.





Zenta Würfel

Zenta schmückt den Weihnachtsbaum

Ein halbes Jahrhundert als Mesnerin

„Wenn nur der Hans endlich kommt!“ Zenta Würfel läuft ungeduldig hin und her, denn heute soll endlich der Christbaum in der Kirche aufgestellt werden. Ihre kleine Person verschwindet fast hinter der riesigen Fichte, die vor der Kirchentür liegt. Da endlich kommt das Auto um die Ecke. Es kann losgehen!

Hans ist ihr Schwiegersohn, außerdem helfen noch zwei erwachsene Enkel mit – Dominik und Andreas – um das Sechs-Meter-Trum in die Kirche zu schaffen und dort aufzustellen. Mit einer ausgeklügelten und offenbar in langen Jahren erprobten Technik ziehen sie den schweren Baum in die Senkrechte und befestigen ihn im Ständer. Dann müssen natürlich noch die elektrischen Lichter montiert und die Kugeln und Holzsterne in den Zweigen verteilt werden.

Vom Mittelgang aus beobachtet Zenta Würfel kritisch den Fortgang der Arbeit und dirigiert die ganze Aktion: „Da fehlt noch eine Kugel. Die Kerze da drüben sitzt nicht richtig.“ Die Helfer auf den Leitern tun ihr Möglichstes, um den Anweisungen zu folgen. Nach drei Stunden sind dann alle Kerzen, Kugeln und Sterne da, wo sie sein sollen. Nun muss noch die Krippe aufgebaut werden. „Die haben wir im Bastelkreis mal selbst gemacht – mit allen Figuren“, erzählt Zenta Würfel, während sie das Moos und die Wurzeln zurechtrückt. „Mei o mei – wie schaut denn das jetzt aus!“ Sie blickt auf die Fichtennadeln und das Moosgebrösel am Boden. „Das muss ich noch schnell aufwischen, morgen früh ist doch Schulgottesdienst“, und schon ist sie unterwegs, um Besen und Eimer zu holen. Es geht nicht mehr ganz so schnell wie früher, aber sie macht sich die Mühe gern und man sieht, sie ist stolz auf das Ergebnis.

Wenn die Philippuskirche ein Gesicht hat, dann ist es dieses Gesicht – mit freundlichen Lachfalten und blitzenden braunen Augen hinter der Brille. Wann immer etwas los ist in der Kirche, Zenta Würfel ist zur Stelle: Hauptgottesdienst, Taufen, Hochzeiten, Trauergottesdienste, sommers wie winters. Mesnerin ist sie so lang schon, wie die Kirche steht. Und sie ist nicht nur in dieser Hinsicht eine Ausnahme, gehört sie doch zu den wenigen Gemeindegliedern, die in Markt Schwaben geboren sind.

Evangelisch geworden ist sie allerdings erst mit der Heirat, denn Richard Würfel, den es nach dem Weltkrieg in den Münchner Osten verschlagen hatte, war als Schlesier gut evangelisch. „Anfangs“, so erzählt sie, „hat der Pfarrer eigentlich nur jemanden zum Putzen gesucht. Wir hatten neu gebaut, gleich neben der Kirche, und konnten jede Mark gut brauchen.“. Zum Putzen kam der Mesnerdienst und für vierzig Jahre war sie auch Hausmeisterin im Gemeindezentrum.

In den langen Jahren hat Zenta Würfel ein inniges Verhältnis zu „ihrer“ Kirche entwickelt: Für den Blumenschmuck gesorgt, Abendmahlsgeräte vorbereitet, Gottesdienstbesucher begrüßt, Glocken geläutet, Kollekte gezählt – 50 Jahre mal 52 Wochen – das sind grob geschätzt gut 10.000 Stunden – und das zu sehr ungewöhnlichen Arbeitszeiten.

„Die Familie hat ganz schön was mitgemacht mit mir – besonders an Weihnachten. Da sitzen sie dann da und warten auf mich, damit die Bescherung anfangen kann. Ich hab da aber keine rechte Ruhe und geh bald wieder los, um für die Christmette alles vorzubereiten.“ 78 Jahre ist sie darüber geworden. In einem Alter, wo andere sich schon lang auf das Altenteil zurückgezogen haben, ist sie mit ganzem Herzen und aller Kraft dabei. Und wenn es irgendwann nicht mehr geht? Sie mag gar nicht daran denken. „Aufhören – das wird mir schwer fallen, sehr schwer.“ Noch ist es nicht so weit – zum Glück.

Ute Baumann



| Zenta schmückt den
Weihnachtsbaum

Adventskranz und Christbaum

Josef Neureuther legte großen Wert darauf, dass in der Adventszeit die Kirche mit einem mächtigen Kranz geschmückt wurde, den stets Zenta Würfel band. Die Zweige brachte Neureuther aus dem Forst. Später delegierte er diese Aufgabe an Pfarrer Schramm, der am Ewigkeitssonntag mit Heinrich Schmitt jun. in den Wald zog. Als dann in den 80-ern noch mehr Grün auch für die Christrosensträußchen gebraucht wurde, lieferten Jakob Bayer und Martin Rappold in ökumenischer Nachbarschaftshilfe große Berge Tannenreisig. Der Christbaum kam gelegentlich aus dem katholischen Pfarrwald, später dann immer öfter aus den Gärten von Gemeindegliedern, zum Beispiel mehrere Jahre lang von Familie Pawlowski.

Kassenprüfung und schwarze Hunde

Die Pfarramtssekretärin als Allround-Talent

Eine Pfarramtssekretärin gab es nicht immer im Gemeindebüro. In den ersten Jahren erledigte die Gemeindehelferin die Verwaltungsaufgaben mit – vor allem die Pflege der Mitgliederkartei. Als das nicht mehr gegeben war, fragte Pfarrer Schramm Josefine Scharf um Unterstützung an, die dann von 1969 bis 1978 die erste Sekretärin in der Gemeinde war. Elsbeth Grytzyk folgte ihr von 1979 bis 1996 und seitdem ist Barbara Khan im Gemeindebüro – in Markt Schwaben, aber auch in Poing. Das Gespräch über Erfahrungen aus mehr als 30 Jahren moderierte Ute Baumann.



36 Jahre fröhlich Sekretariatsarbeit:
Josefine Scharf, Elsbeth Grytzyk, Barbara Khan (v.l.)

Für viele Menschen ist die Begegnung mit der Pfarramtssekretärin der erste Kontakt zur Gemeinde. Was ist da wichtig?

Grytzyk: Viele Gemeindeglieder wissen nur wenig über die Einzelheiten bei Taufe, Hochzeit oder Beerdigung. Alles ist ihnen fremd in der Kirchengemeinde, die Personen, die Gebäude, das ganze Drum und Dran. So kommen sie mit ihren Fragen ins Pfarramt. Als Sekretärin muss man auf alles gefasst sein, wenn die Tür aufgeht oder das Telefon klingelt. Auch denen, die wenig

Kontakt haben zur Kirche, soll deutlich werden: „Du bist hier willkommen!“

Khan: Gerade zur Taufe haben Eltern oft viele praktische Fragen, weil sie nicht wissen: „Wie geht das eigentlich? Was müssen wir tun?“ Es hilft sehr, wenn sie schon vor dem Gespräch mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin ein paar Informationen bekommen und sich nicht mehr ganz so unsicher fühlen.

Grytzyk: Bei einem Trauerfall hatte jemand mal die Frage: „Muss ich da singen, wenn mein Vater beerdigt wird? Ich kann das nicht.“ Da kann man die Menschen beruhigen und ihnen mit ein paar Worten ihre Angst nehmen.

Die Sekretärin im Pfarrbüro – kann alles, weiß alles, macht alles. So nehmen es jedenfalls viele wahr. Was muss eine gute Pfarramtssekretärin denn nach Ihrer Meinung können und an Qualifikationen mitbringen für diese Aufgabe?

Alle drei (lachend): Alles muss sie können ...

Khan: ... und vieles gleichzeitig.

Scharf: Ja, eigentlich wird schon erwartet, dass du alles kannst, was an Büroarbeit daher kommt.

Grytzyk: Gleichzeitig muss man Einfühlungsvermögen haben für schwierige Gespräche, Geduld im Übermaß und Verschwiegenheit bis zur Selbstverleugnung. Ganz ohne Vorkenntnisse kann man heute sicher nicht mehr reinrutschen in diesen Beruf. Früher gab's das schon mal, aber die zunehmende Bürokratie setzt professionelle Arbeit voraus.

Scharf: Wichtig ist auch, dass man sich selbst gut organisieren kann, damit einem die Arbeit nicht über den Kopf wächst. Schwierig war mir die langfristige Terminplanung: Wenn man im Juli schon für Weihnachten Dinge festlegen muss und dabei das, was im Juli dran ist, aus dem Blick zu geraten droht. Ich habe da eine Diskrepanz gespürt zwischen dem Anspruch, in der Gegenwart zu leben, und der Notwendigkeit, das Künftige zu planen. Das hat mir nicht getaugt.

Khan: Mir ist das nicht schwierig. Gewisse Dinge muss man vorausplanen und dann ist eben auch die Weihnachtsplanung im Sommer das, was heute dran ist.

Sie haben eben von der zunehmenden Bürokratie gesprochen. Ist es für Sie nachvollziehbar, was an Formularen und Papieren ausgefüllt werden muss?

Khan: Die zentralen Sachen, wie die Mitgliederkartei, das finde ich schon wichtig, die muss stimmen.

Grytzyk: Sicher die Kartei muss stimmen, aber vieles andere finde ich überflüssig. Und auch die Kartei ist ja kein Selbstzweck. Mir war es immer wichtiger, dass der Pfarrer auch die Menschen dahinter sieht.

Khan: Aber wenn die Menschen nicht in der Kartei drin sind, weil sie nicht aktuell ist??? Da muss man schon schauen, dass das möglichst auf dem neuesten Stand ist.

Scharf: Für mich war die Mitgliederkartei die zentrale Aufgabe, ich seh' das noch vor mir, die Karteikästen mit rosa und hellblauen Karten. Als wir merkten, dass die Karten nicht mehr stimmen, bin ich mit dem Rad in die verschiedenen Rathäuser gefahren, nach Poing, Forstinning, Anzing und habe dort im Einwohnerregister unsere Daten überprüft.

Grytzyk: Ich habe später telefoniert mit den Rathäusern: „Ist der noch da oder schon weggezogen?“ Später kamen die Mitgliederlisten schließlich vom Landeskirchenamt aus München - und da hat dann gar nichts mehr gestimmt. Gleichzeitig bekam man wegen der neuen Datenschutzgesetze bei den Rathäusern keine Auskunft mehr - wenigstens nicht offiziell. Man musste sich die Informationen unter der Hand von Bekannten aus der Verwaltung besorgen, nur um die Mitgliederkartei aktuell zu halten.

Was gehörte sonst noch zu Ihren Aufgaben?

Scharf: Die Protokolle der Kirchenvorstandssitzungen mussten früher mit der Hand in ein großes Buch geschrieben werden. Weil ich eine schöne Handschrift hatte und man die von Pfarrer Schramm kaum entziffern konnte, war das meine Aufgabe. Während der Sitzungen habe ich mitstenografiert und dann die Ergebnisse in das Protokollbuch eingetragen. Einen Computer hatte ich natürlich damals nicht.

Grytzky: Den hatte ich ja auch erst gegen Ende meiner Zeit. In den ersten Jahren ging alles per Schreibmaschine.

Scharf: Mit Geld und Kassenführung hatte ich gar nichts zu tun. Und das war mir auch ganz recht so.

Grytzky: Bei mir gehörte die Führung der Gabenkasse fest dazu. Und da passierte es mir gleich im ersten Jahr, dass bei der Schlussrechnung ein Pfennig fehlte. Ich habe die Unterlagen mit nach Hause genommen und drei Tage lang gesessen, bis ich diesen einen Pfennig gefunden hatte - einen schlichten Schreibfehler. Hinterher hab ich mir gedacht: „Das machst du nie wieder, das steht ja in keinem Verhältnis!“ Später war der Gabenkassenprüfer nochmal da, ein älterer Herr, sehr genau, und der hat dann tatsächlich einen Fehler gefunden über fünf Mark, die ich falsch eingetragen hatte. Ich hatte den Fehler, der Jahre zurücklag, inzwischen irgendwie ausgeglichen, also der Abschluss stimmte. „Frau Grytzky was machen wir denn da bloß? Wir müssen alles neu schreiben.“ Da hab ich gesagt: „Sie glauben doch nicht, dass ich alle Einträge für knapp drei Jahre nochmal neu schreibe?“ Innerlich habe ich gezittert und gedacht: „Das kannst du dir nicht erlauben! Die schmeißen dich raus!“ - Da guckt er mich an: „Frau Grytzky, Sie haben Recht. Machen wir schnell zu.“ Das war eines meiner schönsten Erlebnisse in meiner Zeit hier, dass da jemand einfach mal menschlich sein konnte.

Scharf: Ich habe übrigens auch eine zeitlang den Gemeindebrief von A-Z gemacht. Mit dem Pfarrer Hardte sind meine Aufgaben damals enorm erweitert worden und meine Arbeitszeit auch. Da kam ganz vieles, was schön war, auch mehr Verantwortung und Selbstständigkeit. Aber auf der anderen Seite wurde immer mehr erwartet, als in der Zeit überhaupt zu schaffen war.

Grytzky: Auch ich habe in der Zeit mit Pfarrer Hardte sehr selbstständig arbeiten können und den ganzen Gemeindebrief selber gemacht. Bei mir war es dann umgekehrt: Als Pfarrer Eras kam und vieles lieber selbst machen wollte, fiel es mir sehr schwer, das abzugeben.

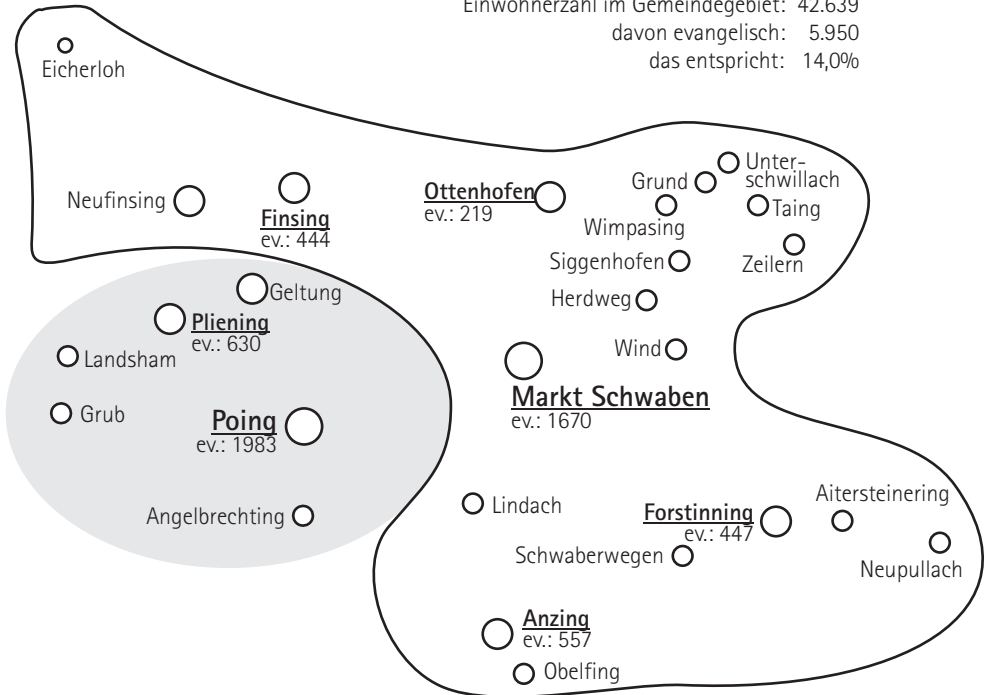
Wie sind Sie eigentlich auf die Idee gekommen, als Pfarramtsekretärin zu arbeiten?

Khan: Ich wollte eigentlich wieder in meinem früheren Beruf als Programmiererin arbeiten, als ich von Anita Eras erfuhr, dass die Stelle im Pfarrbüro frei wird. Es

Evangelische Gemeinde Markt Schwaben/Poing

Stand: Januar 2005

Einwohnerzahl im Gemeindegebiet: 42.639
 davon evangelisch: 5.950
 das entspricht: 14,0%



Fastenkalender / Adventskalender

Seit den 80-er Jahren ist unsere Gemeinde durch Adventskalender und Fastenkalender in ganz Deutschland bekannt. Beide Kalender stellt Pfarrer Friedrich Eras zusammen.



Starke Pfarrer

Einweihung der katholischen St. Michaels-Kirche in Poing. Als Weihbischof Dr. Neuhäübler sich nach dem Essen zurück zog, meinte ein katholischer Kollege: „So, jetzt sind wir unter uns. Jetzt können wir feiern. Also Prost! Ein starker Gott braucht starke Pfarrer.“
 Hans-Joachim Richter

waren mehr Stunden als ich eigentlich meinen Kindern zumuten wollte, aber es hat dann doch gut funktioniert und ich habe den Wechsel nicht bereut.

Grytzik: Für mich war Pfarramtsekretärin immer mein Traumberuf. Ich war noch neu hier in Bayern und nach einer gescheiterten Ehe ging es mir nicht gut. Ich traute mir nichts mehr zu. Als ich die Anzeige im Wochenblatt entdeckte „Pfarramtsekretärin gesucht“ zögerte ich mich zu bewerben, denn alles was da gefordert wurde, konnte ich nicht: Maschineschreiben, Steno usw. Aber meine Familie machte mir Mut, und zu meiner großen Überraschung wurde ich zum Vorstellungsgespräch eingeladen. – Ich kam also in das Pfarramt und da lag ein großer schwarzer Hund unter dem Schreibtisch, ich weiß nicht mehr welche Rasse ...

Scharf: Ein Riesen-Rattler war das, der Hund vom Pfarrer. Boris hieß er – ein Riesenvieh, vor dem alle Angst hatten, weil er nicht besonders gut erzogen war und an allem hochsprang.

Grytzik: Ja, genau: Boris. Ich fand ihn wunderschön und hab ihm gleich die Ohren gekraut. Bei dem Vorstellungsgespräch war auch Herr Littmann vom Kirchenvorstand dabei, der sehr klar gesagt hat, was die Gemeinde erwartet. Mir hat das imponiert und gut gefallen, dass jemand Klartext redet. Große Hoffnungen hab ich mir nicht gemacht und konnte es kaum glauben, als ich die Stelle dann tatsächlich bekam.

Ich war überglücklich und habe mich kopfüber in die Arbeit reingestürzt. Herr Hardte hat immer so getan, als ob ich alles könnte. Ich hatte von Tuten und Blasen keine Ahnung, aber ich habe überall mich durchgefragt. Und es hat mir unendlich gut getan, dass mir jemand soviel zutraut, das war wie eine Befreiung. Aber erst viele Jahre später erfuhr ich, warum ich damals den Vorzug vor den anderen Bewerberinnen bekommen hatte. Bei meiner Verabschiedung lüftete Pfarrer Hardte das Geheimnis: „Die Elsbeth war die einzige, die sich mit dem Boris verstanden hat.“

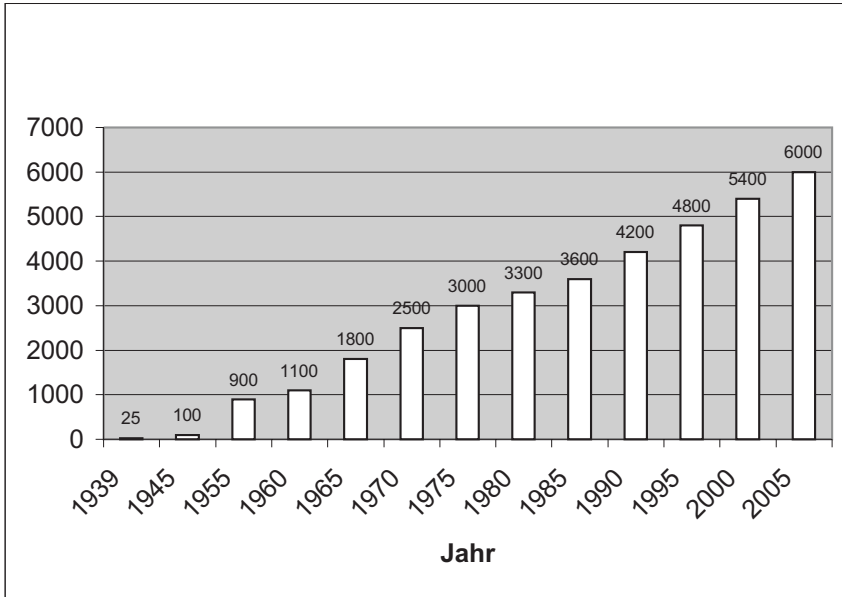
Die Arbeit in zwei verschiedenen Büros mit verschiedenen Pfarrern ist das nicht schwierig? Oder sind die Büros vernetzt über die Technik?

Scharf: Anfangs gab es ja nur ein Büro in Markt Schwaben und Herr Hardte betreute Poing mit. Erst als die zweite Pfarrstelle in Poing eingerichtet wurde, gab es auch dort Sekretariatsarbeiten zu erledigen. Das war nicht immer einfach.

Khan: Von den jetzigen Pfarrern her ist das aber überhaupt kein Problem. Eine technische Vernetzung gibt es allerdings nicht. Wir haben in Poing ja erst seit diesem Jahr überhaupt einen Rechner mit E-Mail-Anschluss. Jetzt kann ich ja auch mal Mails von einem Büro ins andere schicken und das ist schon ganz praktisch.

Gemeindeglieder

Zahlen gerundet



Pfarrer hat verschlafen

Zur Christrosenaktion mussten die Jugendlichen stets arg früh aufstehen, damit sie bereits um 7 Uhr ihre Stände vor den Bäckereien beziehen konnten. Einmal klingelte es um halb sieben heftig an der Pfarrhaustür. Die Jugend war da, aber der Pfarrer hatte verschlafen. So ähnlich war es vordem auch seinem Vorgänger geschehen. Der freute sich über einen dienstfreien Sonntag, während ein Kollege den Gottesdienst um 9 Uhr halten sollte. Doch der Kollege erschien nicht. Die Kirchgänger riefen nach dem Pfarrer, der freundlich aus dem Schlafzimmerfenster blinzelte. Was er gepredigt hat, ist nicht überliefert. Aber seitdem liegt in der Sakristei der Text für ein Notprogramm, falls ein Lektor einspringen muss. Kirchenschlaf gilt allgemein als besonders gesegnet. Aber wie ist es mit des Pfarrers Schlafbedürfnis?